

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 27 (1940)
Heft: 2

Artikel: Schulalltag in der Stadt
Autor: Naef, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-525542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wanderlied.

„Licht quillt am Rand der Erde, der Morgen
brandet empor
und wirft über blitzenden Perlen Goldkringel
an Türen und Tor.
Du junger Tag der Gnade, du reines
Gottesgeschenk,
wir schreiten dir singend entgegen, von
frischer Kraft gelenk.
Sieh, Wunder über Wunder beflügeln
jeden Schritt.
Erwachend grüsst eine Glocke und wandert
feiernd mit.
Ein Kornfeld schaukelt leise, darin Land-
streicher Wind
genistet und genächtigt bei Wachtel und
Blumenkind.
Von Tönen ein Silbergeriesel sprüht nieder
auf Blatt und Halm:
Die Lerche hoch über den Wipfeln singt
schwebend den Morgenpsalm.
(Festlicher Alltag.)

Ist das nicht ein blitzendes Juwel?

Da horch! Von einem einsamen Land-
kirchlein inmitten eines goldenen Aehrenfel-
des tönt feierlicher Glockenklang und ladet
zum Sonntagsgottesdienst ein. Das Bild wird
dem Dichter zum „Erntesonntag“, segnen-

schwer wie eine volle goldene Aehre. Er
findet sein Seitenstück in

Von der Ernte.

„Die Aehren gilben. Der warme Halm
haucht flimmernd seinen Sonnenpsalm:
Wir tragen in Sonnenglut und Glast
von Segen eine süsse Last.
Die schlank und hoch gewachsen sind,
wir wiegten wie Mädchen uns einst im Wind.
Nun frommt uns gesegneter Frauen Tun —
Wir beugen uns leis und ruhn.“

(Neue Gedichte.)

Ein kleines Lied und so voll blühender Schön-
heit. In drei Worten malt Fridolin Hofer das
reifende Aehrenfeld. „Die Aehren gilben.“
Und schon ist er in staunendes Schauen ver-
sunken . . . „Der warme Halm haucht flim-
mernd seinen Sommerpsalm.“ Wer hat es
je vernommen, was die Halme psalmodie-
ren? Das erlauscht nur ein Sonntagskind.

„Wir tragen von Sonnenglut und Glast
von Segen eine süsse Last.“

Wie feierlich dieser Sommerpsalm anhebt
und welche Fülle der Gedanken er anregt!
(Schluss folgt.)

Gisikon.

Xaver Süess.

Schulalltag in der Stadt

Das Netz der Strassen rings um unser
Wohngebäude verwandelt sich jeden Mor-
gen in ein Flussnetz mit einer Hauptader, die
ihr breites Einzugsgebiet bis weit hinauf an
die Hänge wirft und, links und rechts von
den Zuzügnern gespiesen, zum ansehnlichen
Strome wächst. Dieser Strom hat einmal das
Besondere, dass ihm als Bett eine Verkehrs-
bahn der Stadt dient und dass er auch zeit-
lich sich nicht über die uferlose Ebene
von Tag und Nacht hin verströmt und er-
giesst, sondern fest eingerammt ist in eine
Kufe von fünfzehn bis zwanzig Minuten,
während denen er dahergeflossen kommt.
Man denkt an einen Wasserlauf, der künst-
lich abgestaut und wieder losgelassen, nur
zu bestimmten Zeiten des Tages sein nasses

Element einherwältzt und dem Ziele ent-
gegenschiebt. Allerdings hört dann der Ver-
gleich wie jeglicher Vergleich auf, wenn
zweimal die Wasser einen rückläufigen
Gang bekommen und zurückdrängen zu
ihrem Ursprungsort, zum Quellgebiet, denn
was da vorbeizieht, das sind in Wirklichkeit
nicht Wasser, sondern Kinder, und das Ziel,
dem sie entgegeneilen, ist nicht das Meer,
sondern das grosse Sammelbecken, das am
Schnittpunkt unserer Strasse mit einer von
quer kommenden steht und das den Namen
Schule trägt. Ihre Tore sind wie mächtige
Saugnäpfe, die die von allen Himmelsrich-
tungen zusammenlaufenden Jungscharen auf-
schlüpfen, zerteilen und in ihre verschiede-
nen Räume verstreuen.

Jeden Morgen vollzieht sich dieses gewöhnliche, allergewöhnlichste, an tausend Ecken der Welt wiederholte und doch so possige Schauspiel. Es kommt einem vor, als ob da oben weitherum über Nacht ein üppiger Kinderregen gefallen wäre, der jetzt seinen Ueberfluss in die Niederungen wälzt. Auf kurze Dauer wird die Strasse verwandelt in ein Beet von mappenbewehrten, schul-sackbepackten, jugendfrohen Kindern allen Schrotes und Zuschnittes. Oben auf dem Kamme des ansteigenden Weges erblickt man nur noch einen dichten Wald von hastigen, flinken, beschuhten oder barfüssigen Kinderbeinen, die wie von geheimem Befehl gerufen rasch ausschreiten und ennet dem Hügel entschwinden. Ist das Bild an sonnenstrahligen Tagen bunt, heiter, fröhlich, voll schüssiger Lust und Dranges, so verwandelt es sich bei Regenwetter mit den schwarzen Pelerinen und Kapuzen in einen Zug von frauervermummten Klagemännchen und -weibchen, denen es zwar nicht gerade um das Weinen zu tun ist. Ja, die bunten Schirmdächer der Mädchen gleichen, von oben gesehen, einem Rudel von Pilzen und Pilzchen, die aus dem Walde her gewandert kommen.

Für manchen Umwohner sind diese Knaben und Mädchen der lebendige Turmuhrschlag und Regler seiner Tätigkeit, wobei allerdings der Tag nur vier Kerben hat, die aber einem, der nicht auf die punktscharfe Sekunde eingestellt ist, weitgehend genügen. Er hat sich so daran gewöhnt, dass etwas von seinem Werktag weggenommen scheint, wenn in der Schulferienzeit dieser natürliche Taktschlag ausbleibt.

Morgens früh, wenn die Schlafengel ihn noch in den Armen wiegen, tropft zuerst einzeln und abgehackt das Geplauder des Schulvölkchens wie aus der Ferne in seinen Schlaf hinein, wird immer zusammenhängender und zuletzt zum Tau, an dem das Schifflin des Bewusstseins ans Ufer der Wachheit gezogen wird. Jetzt weiss er, dass

der Tag begonnen hat und dass es auch für ihn Zeit ist, sich zu erheben und ans Tagewerk zu schreiten. Inzwischen hat sich die Gasse beruhigt und das Aussehen aller andern der Stadt bekommen. Ab und zu hört man, je nach der Laune des Windes, vom Schulhof her das Lärmen eines mannhundertfachen Stimmengetöses, zum Zeichen gleichsam, dass der Fluss nicht versiegt und versandet ist, sondern gefasst, gesammelt wie das Wasser in der Mulde des Sees.

Einige Spatenstiche vor zwölf Uhr öffnen die Schulschleusen ihre Klappen und der Strom wogt zurück. Diesmal ist er laut und ungebärdig und fügt sich nicht wie des Morgens, ordnungsvoll Grüppchen an plauderndes Grüppchen, rhythmisch wie Welle an Welle, sondern laut wie der Wildbach schiessen jetzt die langverhaltenen, auf der Schulbank gestauten Bewegungsenergien daher. Sie tanzen, turnen, schäkern, kneifen und balgen sich herum. Die Plaggeister sind erwacht und der Schabernack führt das Szepter. Die Strasse genügt den Springinsfelden nicht mehr, sie jagen links und rechts in die offenen Vorgärtchen hinein, balancieren Gleichgewicht auf Gartenmäuerchen oder haben ihre Lust, die Hunde hinter den Zäunen zu necken. Manchmal kommen sie auch in stürmischer Diskussion einher. Der Lehrer muss in ein Wespennest ihrer Interessen gestochen haben, denn wildsurrend fliegen die Stimmen der Ablehnung oder der Zustimmung herum. Jetzt weiss jedermann, ohne einen Blick an die Uhr werfen zu müssen, dass es Zeit ist zum Ausspannen und zur Nahrungsaufnahme.

Nach einer Pause von kaum zwei Stunden ist das Völklein abermals da und mahnt zum Aufbruch. Diesmal ist es wieder leidlich gereiht, die bevorstehende Anstrengung legt schon Gewicht und Dämpfung auf. Auch ein Lehrer oder eine Lehrerin taucht etwa unter ihnen auf. Einer davon fällt besonders auf, nicht nur weil die Kinder sich freundlich zu ihm drängen, sondern weil

man an seiner Stirne liest, dass er ein Lehrer der Jugend ist.

Wenn dann gegen Abend der letzte Stoss heimpendelt, dann weiss der Erwachsene, dass jetzt auch bald für ihn der Feierabend schlägt, wo er Werkzeug und Anstrengung auf die Seite legen kann, und wo ihm aus dem Familienkreise, von einer Vergnügungstätte oder gar aus den Augen eines lieben Gesichtes freundliche Stunden entgegenwinken. Auch den Kindern merkt man die Neige an. Ihr Vorbeigang ist nicht mehr aufgeschlossen, Zucht und Zusammengehörigkeit sind gelockert. Die Arbeit ist getan, und schon steht auch für sie der Feierabend hinter den Gattern der Aufgaben in greifbarer Nähe. Es ist die Stunde, da die Jugend zu Heimlichkeiten drängt. Das Private, Persönliche erhält Spielraum, Freund drängt sich zu Freund, Kameradin zu Kameradin, und in langen Gesprächen wird entweder das am Tage Aufgenommene verdaut, oder anderes, was sonst bewegend ins junge Herz und Gehirn hineinreicht, besprochen. Oft, wenn der Zug schon lange verlaufen ist, trifft man an einer Ecke noch zwei oder drei, die sich

mit etwas vertören oder sich weiss Gott was zu erzählen haben. Der erschlaffte Geist lässt die Zäume fallen, und das junge Gemüt gleitet in jene geheimniswarme Vertraulichkeit hinein, die nach Verständnis und Austausch sucht. Den Tag über hat es sich in das vielköpfige Kollektiv einer Klasse geduckt. Die Schule hat an ihm herumgekämmt und gestriegelt. Sie schneidet es zu auf die Welt, in die es hineinwachsend sich einmal als brauchbares Glied ordnen soll. Sie vermittelt ihm Kenntnisse und nützliche Fertigkeiten.

Daneben bewahren der Knabe und das Mädchen noch ihr kleines Kinderleben, das in seiner Eigenwilligkeit und Versonnenheit oft nach anderem dürstet als ihm der Lehrer zu geben vermag; dem anderes Erfüllung und Genugtung bedeutet und das sich sein Recht in den paar Stunden am Rande des Tages, die zwischen Ernst und Spiel, zwischen Wachsein und Traum, zwischen Gegenwart und Zukunft liegen, sucht und auch findet.

Zürich.

Eduard Naef.

Religionsunterricht

Vom Anstand

Katechese für Mittelschulen und Oberklassen.

Wir reden heute vom Anstand.

Ich will euch erklären, dass und warum die Anstandsforderung der Eltern, Behörden und Lehrer von einer noch höhern Instanz, ja vom höchsten Wesen gestützt wird.

Gott hat die ersten Menschen erschaffen. Und Gott gibt jedem Menschen, der von Adam und Eva abstammt, in einem besondern Schöpfungsakt eine eigene unsterbliche Seele. Darum kann man sagen: „In allen Geschöpfen, die uns begegnen, sendet uns Gott einen Gruss.“ In allen Geschöpfen . . . vor-

ab aber in jedem Mitmenschen, der gleich uns zum ewigen Leben und schon auf dieser Erde zur Kindschaft Gottes berufen ist. Denken wir darum daran, dass jeder Mitmensch unser Bruder oder unsere Mitschwester im Herrn ist. Von einem jeden aus euch gilt das Wort der Schrift: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bild“ (1 Mos. 1, 27). Und wenn jeweils in der Kirche das Lied gesungen wird: „Liebe, die du mich zum Bilde deiner Gottheit hast gemacht,“ so braucht keines unter euch zu denken: „Ich darf nicht so sprechen!“ Jedes soll frisch mitsingen, denn jedes ist seiner Seele nach wirklich ein